

## Überwindung von Gewalt als kirchlicher Auftrag

- Perspektiven für ökumenisches Handeln
- Perspektiven für Geschlechtergerechtigkeit

Meine Damen, liebe Schwestern,

wer in diesen Tagen über das Thema „Gewalt“ zu referieren hat, steht unter dem Eindruck, angesichts der Ereignisse vom 11. September noch einmal alles neu durchdenken zu müssen. Aber – Hand aufs Herz – passen diese wahnwitzigen Anschläge nicht doch durchaus in das Bild dessen, was Menschen schon immer einander und sich selbst anzutun bereit waren, wenn sie entsprechende Feindbilder aufgebaut haben? Wenn ich daran denke, dass in den Schubladen einiger Militärmächte Szenarios wie das eines atomaren Erstschlags liegen, dann frage ich mich, ob unser Erschrecken über diese Ereignisse tief genug geht und nicht noch ganz andere Konsequenzen haben müsste. Gerade weil Ereignisse wie die von New York und Washington, die bisher nur in Hollywood-Produktionen denkbar schienen, Realität geworden sind, müssten wir misstrauischer werden gegen manche andere Horrorvision. Der Friedensauftrag der Kirchen ist also mehr denn je gefragt, und er ist dort zuallererst nötig, wo es darum geht, den Aufbau von Gegenfeindbildern zu verhindern.

Allerdings wollte ich meine Ausführungen heute stärker auf die Probleme der Gewalt innerhalb unserer eigenen Gesellschaft fokussieren. Es könnte eine Ausflucht sein, wenn wir jetzt nur noch über die Möglichkeiten gewaltfreier Konfliktlösung im internationalen Bereich oder die Notwendigkeit einer „Notlagenindikation“ für die gewaltsame Abwehr von verbrecherischen Angriffen auf den Frieden und die Freiheit ganzer Völker diskutieren würden. Die Frage nach einer Überwindung der alltäglichen Gewalt in unserer Gesellschaft, in den Familien und auch in den Kirchen ist ja genau so drängend und scheint uns – ohne dass damit irgendeine Rangordnung aufgestellt werden soll – im Blick auf unsere Verantwortung und unsere Möglichkeiten näher zu liegen. Dabei sind beide Problemebenen eng verknüpft. Von fremdenfeindlichen Übergriffen auf den Straßen deutscher Städte zu den gewalttätigen Auseinandersetzungen in Nordirland und den ethnischen Säuberungen im ehemaligen Jugoslawien ist jeweils nur ein kleiner Schritt. Es stehen die gleichen Probleme im Hintergrund, gleich, ob wir die Massenvergewaltigungen in Bosnien oder die Gewalt von Männern gegen Frauen in Ehen und Lebenspartnerschaften ins Auge fassen.

### I.

Was meinen wir mit „Gewalt“?<sup>1</sup> Die Frage ist nicht einfach zu beantworten, da die Sache viele Gesichter hat und das Wort in der deutschen Sprache unterschiedliche Nuancen, und zwar durchaus auch positive, hat. So spricht das Grundgesetz von der staatlichen Gewalt und sagt: „Alle Staatsgewalt geht vom Volk aus“. Wir wünschten uns deshalb manchmal, wir könnten wie die englischsprechende Welt zwischen „violence“ und „power“ unterscheiden. Es gibt offensichtlich legitime Gewalt, die zur Durchsetzung einer lebensförderlichen Ordnung und zum Schutz der Schwachen gegen die Willkür der Starken nötig ist. Wir sprechen in der modernen Gesellschaft vom „Gewaltmonopol“ des Staates, das seinerseits gegen Missbrauch durch die Gewaltenteilung zwischen Legislative, Exekutive und Rechtsprechung geschützt werden soll, damit auch die legitime Gewalt nicht unangemessen oder zer-

---

<sup>1</sup> Heinz-Horst Schrey/Manfred Moser, Art. Gewalt/Gewaltlosigkeit (I. Ethisch/II. Praktisch-theologisch), TRE 13, 1984, 168-184; Wolfgang Lienemann, Art. Gewalt, Gewaltlosigkeit, EKL<sup>3</sup> II, 1989, 163-169; Wolfgang Lienemann/Wolfgang Kersting/Jan-R. Sieckmann/Udo Friedrich-Schmückle, Art. Gewalt I-V, RGG<sup>4</sup> III, 2000, 882-886; Gewalt gegen Frauen als Thema der Kirche. Im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland herausgegeben vom Kirchenamt der EKD, 2000.

störerisch ausgeübt wird. Wie schwierig die prinzipielle Abgrenzung von legitimer und illegitimer Gewalt ist, zeigt sich u.a. darin, dass das, was wir heute als häusliche Gewalt gegenüber Kindern oder Frauen bezeichnen, über viele Jahrhunderte als Ausübung legitimer Gewalt galt, auch wenn damit nicht Misshandlungen legitimiert werden sollten.

Ich möchte für die Beschreibung „illegitimer“ und „zerstörerischer“ Gewalt die Definition aus der EKD-Studie „Gewalt gegen Frauen als Thema der Kirche“ aufgreifen und darunter alles Handeln verstehen, „das bestehende Rechtsverhältnisse aufhebt und die persönliche Integrität von Menschen verletzt“.<sup>2</sup>

Mein Hauptaugenmerk gilt dabei der personalen Gewalt, durch die Einzelne oder Gruppen ihr Handeln in zerstörerischer und verletzender Weise gegen die körperliche, psychische und soziale Integrität anderer Personen richten. Dabei soll auf die Ausübung von physischer Gewalt geachtet werden, mit der Menschen körperlich angegriffen werden, aber auch die psychische Gewalt nicht aus den Augen verloren werden, mit der andere durch abfällige, beleidigende, belästigende, herabsetzende, demütigende oder drohende Bemerkungen und Gesten verletzt oder genötigt werden.

Personale Gewalt ist oft eingebettet in Formen struktureller Gewalt innerhalb der Gesellschaft, d.h. gesellschaftliche Verhältnisse und Verhaltensweisen, die bestimmte Personengruppen benachteiligen und diskriminieren. Beide Dimensionen von Gewalt stehen in einem wechselvollen Beziehungsgeflecht miteinander.

Zur Frage, welche Ursachen die Ausübung von Gewalt zwischen Menschen hat, gibt es verschiedene Theorien, die ich hier nicht diskutieren möchte. Deutlich ist, dass insbesondere das Phänomen der personalen Gewalt direkt mit dem Phänomen der Aggression verbunden ist. Personale Gewalt entspringt immer der Aggression; Aggression muss aber nicht unbedingt gewalttätig ausagiert werden; sie kann verdeckt und verdrängt, aber auch integriert und verarbeitet werden. Aggression muss nicht in jedem Falle unheilvoll sein; sie ist auch Ausdruck der Fähigkeit zur Selbstbehauptung und Abgrenzung, wichtigen Funktionen für das Leben der Einzelnen bzw. von Gemeinschaften innerhalb der Gesamtgesellschaft.<sup>3</sup>

Überblicken wir das Gesamtphänomen, so müssen wir sagen: die Bereitschaft, gegenüber anderen gewalttätig zu werden, scheint allgemein menschlich angelegt zu sein. Es gibt friedlichere und aggressivere Gesellschaftsformen, aber es gibt keine, in der nicht illegitime Gewalt ausgeübt und erlitten wird. Die gelegentlich im ökumenischen Bereich erhobene Forderung nach „Abschaffung“ der Gewalt ist deshalb illusionär. Man konnte mit gutem Grund die „Abschaffung“ der Sklaverei oder Kinderarbeit fordern; aber die Gewaltbereitschaft der Menschen liegt in ihrer Aggressivität begründet, die nicht einfach abgeschafft werden kann, sondern verarbeitet und integriert werden muss, so dass die gewalttätigen Auswirkungen überwunden werden können.

Doch muss zu dieser Beobachtung eine weitere Feststellung treten. Statistisch gesehen ist Gewalt, insbesondere physische Gewalt, in überwältigendem Maße männlich. In der Kriminalstatistik einschlägiger Vergehen schwankt das Verhältnis der Beteiligung von Männern und Frauen zwischen 9:1 und 10:1.<sup>4</sup> Für dieses Unverhältnis kann man biologische und soziokulturelle Gründe anführen. (Für die Evolutionsbiologie sind das nicht unbedingt Widersprüche, da langfristig beide Aspekte interdependent sind.) Ich gehe darauf weiter nicht ein, möchte nur unterstreichen, dass solche Feststellungen nicht zur Verharmlosung oder Ent-

---

<sup>2</sup> Aao. S. 22.

<sup>3</sup> Dietrich Ritschl, Art. Aggression, EKL<sup>3</sup> I, 1986, 59-62; Hans-Jürgen Fraas, Art. Aggression, RGG<sup>4</sup> I, 1998, 183f; Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriss der Humanethologie, <sup>3</sup>1997, 516-595.

<sup>4</sup> Genaue Zahlen bei Uwe Heilmann-Geideck/Hans Schmidt, Betretenes Schweigen. Über den Zusammenhang von Männlichkeit und Gewalt. 1996, 27-37.

schuldigung gewalttätigen Verhaltens dienen dürfen. Denn auch die Männer sind ja offensichtlich nicht auf Gewalttätigkeit festgelegt. Wir Männer sind nicht alle Verbrecher, auch wenn wir uns sehr ernsthaft mit der Frage auseinandersetzen müssen, inwiefern wir alle bewusst oder unbewusst Komplizen im System struktureller Gewalt gegen Frauen sind. Gegen alle Verharmlosung oder Entschuldigungsstrategien steht eine weitere grundlegende Beobachtung: Gewalt verursacht Leiden und deshalb kennt auch die patriarchalische Gesellschaft Maßnahmen, die die Gewalttätigkeit eindämmen sollen. Offiziell gilt sogar paradoxerweise eine ausgesprochene „Bisshemmung“ oder besser gesagt „Schlaghemmung“ gegen Frauen, und gerade der Krieg ist seit Urzeiten Männersache. Männer kämpfen gegen Männer, Frauen und Kinder sind zu schonen, was dann freilich auch schon in sehr urtümlichen Gemeinschaftsformen im tatsächlichen Kampf eklatant missachtet wird - bezeichnenderweise vor allem in der Absicht, dass die Versklavung, Vergewaltigung oder Ermordung von Frauen und Kindern gerade die Männer und Väter treffen und demütigen soll. Daneben stand der Versuch, die andere Seite männlicher Gewaltbereitschaft im Rahmen von Ehe und Familie zu domestizieren, was – wie wir heute mit Erschrecken sehen – dazu geführt hat, dass in vielen Fällen Unterdrückung und Misshandlung legitimiert oder versteckt wurden. Für eine Gemeinschaft von Frauen und Männern ergibt sich aus all dem die nicht ganz einfache Gesprächssituation, dass zunächst einmal wir als Männer akzeptieren müssen, dass Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit ein Männerproblem ist, für dessen Bewältigung Männer die Verantwortung übernehmen müssen. Da aber Gewalt zugleich ein Beziehungsproblem darstellt, in dem es zu sehr komplexen Täter-Opfer-Beziehungen kommen kann, und grundsätzlich die Fähigkeit zur Gewalttätigkeit eine allgemein menschliche Disposition darstellt, sind Frauen und Männer eben auch herausgefordert, gemeinsam das Problem anzugehen und dabei auch die Rolle von Frauen, sei es als Opfer, als Koabhängige oder in Ausnahmefällen als Täterinnen mit zu bedenken.

Wir haben diese Frage zunächst nicht aus einer christlichen Perspektive analysiert. Wenn wir fragen, inwiefern diese Herausforderung eine wichtige Aufgabe der Kirche darstellen kann oder muss, müssen wir auch die Aussagen der Bibel mit einbeziehen. Welche Hinweise, Hilfen oder auch Hindernisse ergeben sich aus ihrem Zeugnis?<sup>5</sup>

## II.

Die biblische Überlieferung nimmt das Phänomen menschlicher Gewalttätigkeit sehr ernst. Es ist das Stigma einer Menschheit, die nicht mehr im Einklang mit ihrem Schöpfer lebt. Das erste Ereignis, das nach dem sogenannten Sündenfall berichtet wird, ist die Ermordung Abels durch Kain. Rivalität und Kampf um Dominanz werden in dieser Geschichte als wichtige Ursachen menschlicher Gewalt genannt. Von hier aus zieht sich eine Spur von Gewalt durch die menschliche Geschichte. Die Absicht Gottes, mit der Sintflut dem quasi durch „Gegen-gewalt“ ein Ende zu setzen, wird von ihm selbst revidiert. Zu tief ist die Neigung zu Gewalt und Sünde im Wesen der Menschen verankert.<sup>6</sup>

Gewalt gegen Frauen wird in der Bibel in ihrer ganzen Brutalität wahrgenommen und in aller Deutlichkeit missbilligt, ohne dass es zu einer expliziten Kritik an der dabei oft selbstver-

<sup>5</sup> Dazu: Theologische Aspekte der Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Evangelische Frauenarbeit in Deutschland, 1996; Gewalt gegen Frauen als Thema der Kirche. Teil II, 103-158; Frank Crüsemann, Biblische Theologie und Gewalt gegen Frauen. Referat vor der Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland (11.1.2000 Bad Neuenahr). In: Gewalt gegen Frauen. 4. Runder Tisch der Evangelischen Landeskirche und des Diakonischen Werkes in Württemberg am 9.11.2000. Dokumentation. Zu den neutestamentlichen Grundlagen: Gerd Theißen, Die Religion der ersten Christen, 2000, 101-133.214-222.

<sup>6</sup> Vgl. Gen 6,5-7 mit 8,21. Nun soll das Recht die schlimmsten Auswirkungen der Gewalt eindämmen (vgl. Gen 9,6).

ständig vorausgesetzten Opferrolle von Frauen kommt. Wo von Frauen erzählt wird, die zur Gewalt greifen, scheint dies immer der letzte Ausweg in einer gerechten Sache.<sup>7</sup> Zwiespältig bleibt, dass oft auch die Durchsetzung der Sache Gottes mit Bildern der Gewalt beschrieben wird. Dennoch wird Gewalt nicht als völlig unabänderlich im Wesen des Menschen liegend gesehen. Der Paradiesgeschichte am Anfang entspricht die Vision der Endgeschichte, wo Gott wieder bei den Menschen wohnen wird und kein Leid und Geschrei mehr sein wird (Offb 21,3f). Wo die Menschen wieder in die Gemeinschaft mit Gott finden, da finden sie auch zu ihrer ursprünglichen Bestimmung eines gewaltfreien Miteinanders. Die Verankerung in der Ur- und Endgeschichte zeigt allerdings, dass es hier nicht um Möglichkeiten geht, die die Menschen mit etwas gutem Willen leicht verwirklichen könnten. Eine Welt ohne Gewalt kann nur Ergebnis der Neuschöpfung Gottes sein. Aber zugleich gilt für das Neue Testament: Weil die Wirklichkeit des Reiches Gottes schon jetzt in Sendung und Werk Jesu Christi begegnet und im Wirken des Heiligen Geistes vergegenwärtigt wird, gibt es im Leben der Gemeinde Jesu Ansatzpunkte zur Überwindung von Gewalt, die auch in die Gesellschaft hineinwirken. Ich nenne drei Punkte:

### *1. Die Verkündigung des Kreuzes als Ende der Gewalt.*

Davon zu reden mag überraschend und provozierend sein. Gerade Frauen haben auf die unheilvollen Auswirkungen des Kreuzes als Symbol der Gewalt hingewiesen. Dennoch möchte ich (in Anlehnung an den Titel der deutschen Übersetzung eines Buches von R. Girard, aber ohne mich mit seiner Interpretation des Kreuzesgeschehens zu identifizieren)<sup>8</sup> vom Kreuz Jesu als dem Ende der Gewalt sprechen. Das Kreuz ist Zeichen für die Entlarvung menschlicher Gewalt und ihrer Wurzeln in der Auflehnung gegen Gott und zugleich für die Überwindung der Gewalt durch Jesu Tod und Auferstehung, durch die Gott selbst die Folgen von Sünde und Gewalt auf sich genommen und mit der Kraft seiner Liebe überwunden hat. Damit ist von Gott her zur Gewalt das letzte Wort gesagt, auch wenn sie unter den Menschen weiter wütet. Von Gott her sind keine Opfer mehr nötig und gefordert. Und gerade weil im Namen des Kreuzes immer wieder Opfer gefordert und Menschen zu Opfern gemacht wurden, sollte um so klarer das Kreuz als Zeichen für das Ende allen Opfern und Geopfertwerdens aufgerichtet werden. Hierauf sind auch biblische Traditionen kritisch zu prüfen!<sup>9</sup>

### *2. Die Überwindung der Gewalt durch die Liebe.*

Die direkte Antwort des Neuen Testaments auf die Gewalterfahrung von Christen und Christinnen ist der Ruf zur Kreuzesnachfolge. Die Nachfolgeworte Jesu in den Evangelien und die Mahnung zum geduldigen Leiden in den Briefen (vgl. 1. Petr 2) sind eindrucksvolle Beispiele dafür. Sie sind von Seiten der feministischen und der Befreiungstheologie insbesondere im Blick auf ihre Wirkungsgeschichte einer grundsätzlichen Kritik unterzogen worden. Immer wieder boten diese Aussagen Unterdrückern und Gewalttätern und deren theologischen Helfern ein Instrumentarium, um chronische und akute Gewalttätigkeit und Ausbeutung als gottgewolltes oder geduldig zu ertragendes Leiden zu rechtfertigen. Diese Unheilsgeschichte muss kritisch aufgearbeitet werden. Zugleich ist deutlich, dass sie nicht der Intention der bib-

---

<sup>7</sup> Vgl. z.B. Deborah, Jael oder Judith.

<sup>8</sup> Renée Girard, *Das Ende der Gewalt. Analysen des Menschheitsverhängnisses*, 1983.

<sup>9</sup> Es ist für mich ein großes Rätsel in der Bibel, warum die Offenbarung des Johannes einerseits mit großer Eindringlichkeit herausstellt: „Das Lamm, das geschlachtet wurde“ ist „würdig“, d.h. fähig, die Siegel des Buches zu öffnen, und das heißt die Weltgeschichte ihrer Bestimmung zuzuführen (5,21), aber dann die endgültige Lösung der „Machtfrage“ doch wieder in den alten

lischen Aussagen entspricht. Ihnen lag es ferne, ausbeuterische Arbeitgeber oder misshandelnde Ehemänner zu schützen (und schon gar nicht, wenn diese Christen waren); sie waren von der Überzeugung getragen, dass der Verzicht auf Rache oder Vergeltung mehr zur Überwindung illegitimer Gewalt beitragen würde als die unkreative innere oder äußere Revolte dagegen. Die Leidensmahnungen sprechen ja auch nicht vom rein passiven Hinnehmen des Unrechts. Sie enthalten äußerst aktive Elemente, die Paulus mit den Worten zusammenfasst: „Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit dem Guten“ (Röm 12,21).<sup>10</sup> Kreuzesnachfolge wird in der Kraft der Auferstehung gelebt, die der Liebe mehr Macht zutraut als der Gewalt.

Sachlich gehört in diesen Zusammenhang auch die provozierende Mahnung Jesu, „dem Übel nicht zu widerstehen“ (Einheitsübersetzung: „leistet dem, der euch Böses antut, keinen Widerstand“, Matth 6,39) – verbunden mit dem Rat, dem, der auf die rechte Wange schlägt, auch die linke hinzuhalten. Ich weiß nicht, wie viele geschlagene Frauen dies schon versucht haben, ohne dadurch einen Ausweg aus ihrem Leiden gefunden zu haben. Man kann das Wort nur in seinem Zusammenhang recht verstehen, in dem gegen die aggressive Reaktion eines „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ nicht einfach die depressive Reaktion, alles hinzunehmen, treten soll, sondern die proaktive Feindesliebe, die - angeleitet durch Gottes Güte – für alle das Gute sucht, wie böse sie auch zu sein scheinen (vgl. 6,48).

Strategien des gewaltfreien, aber zugleich friedentiftenden Widerstands sind nicht nur für die Konflikte zwischen Völkern oder gesellschaftlichen Gruppen nötig, sondern auch für die Gewalt im Alltag, wobei der „Frieden“, der gesucht wird, nicht einfach äußerlich gewährte Harmonie bedeutet, sondern die (Über-)Lebensmöglichkeiten aller Beteiligten im Auge hat.

### *3. Die Verwandlung von Herrschaft in Dienst.*

Einer der Schlüsseltexte zur Überwindung von Gewalt ist für mich die Geschichte der Söhne des Zebedäus, die Jesus um die Herrschaftsplätze im Himmel bitten. In diesem Zusammenhang sagt Jesus: „Ihr wisst, dass die, die als Herrscher unter den Völkern gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der erste sein will, soll der Sklave sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mark 10,42-45).

Dieser Text enthält sowohl eine scharfe Kritik an den auf Gewaltausübung basierenden politischen Machtverhältnissen der Zeit Jesu als auch die klare Mahnung, dass die Gemeinde Jesu nie Abbild solcher Verhältnisse sein darf. Für den katholischen Neutestamentler Gerhard Lohfink sind diese Worte Jesu zum Schlüsseltext für seine These von der Gemeinde als „Kontrastgesellschaft“ geworden.<sup>11</sup> Kontrastgesellschaft ist sie gerade darin, dass sie Gemeinschaft von Frauen und Männern ist und keine hierarchisch gestuften Herrschaftsstrukturen und einseitigen Abhängigkeitsverhältnisse haben kann und darf.

Indirekt bekommen wir damit einen wichtigen biblischen Hinweis zu Ursache und Überwindung von Männergewalt. Sowohl die eigene Beobachtung als auch die Erkenntnisse in der Literatur, die ich zu dieser Frage durchgearbeitet habe, machen klar, dass Gewalt von Männern – und zwar gerade die physische Gewalt – fast immer mit dem Kampf um Herrschaft,

---

blutigen Bilder des Krieges beschreiben muss (19). Hier müssen wir vom Grundansatz eine andere Perspektive gewinnen.

<sup>10</sup> Vgl. 1. Thess 5,15: „Seht zu, dass keiner dem anderen mit Bösem vergelte, sondern jagt alle Zeit dem Guten nach untereinander und gegen jedermann“; 1. Petr 5,9: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, sondern segnet ...“.

<sup>11</sup> Gerhard Lohfink, *Wie hat Jesus Gemeinde gewollt?* 1982 (bes. 134-154).

Dominanz und „Besitz“ (insbesondere von Personen!) zu tun hat bzw. umgekehrt als ultima ratio angesichts der nicht akzeptablen Erfahrung von Ohnmacht, Schwäche, Hilfsbedürftigkeit oder Abhängigkeit eingesetzt wird.<sup>12</sup> Das ist natürlich in den einzelnen Beziehungsfeldern unterschiedlich komplex, drängt sich aber immer wieder als Grundursache auf. Um ein Beispiel zu geben: Auch gewalttätige Ausländerfeindlichkeit ist männlich dominiert. Ob Frauen weniger fremdenfeindlich sind, weiß ich nicht, aber für Männer ergibt sich die Notwendigkeit, sich gegen die „Konkurrenten“ gewalttätig zu wehren und die oft zu hörende Begründung: „Die nehmen uns die Frauen weg“, zeigt etwas von den Urängsten, die hier wach werden.

Der Kampf um Dominanz und Herrschaft wird von Jesus als Ursache von Gewalt entlarvt; er wird aber nicht durch ein schlichtes Verbot belegt, sondern durch eine lohnende Lebensalternative ersetzt: Ein Leben, das andere beachtet und achtet, ihre Bedürfnisse und Gaben ernst nimmt und so ein lebensdienliches Miteinander ermöglicht! Dass dabei die bloße Umkehr des Willens, der Erste zu sein, in die Absicht, die Letzte zu sein (um dadurch die Erste zu sein) nicht wirklich weiterhilft, wissen wohl am ehesten Frauen. Und vielleicht ist gerade hier der Hinweis auf die Lebenshingabe und Proexistenz Christi wichtig, die bei aller Radikalität nie Selbstverleugnung in dem Sinne war, dass Jesus Christus seinen Auftrag und seine Person verleugnet hätte.

Gesamtbiblisch ist klar, dass es in diesen Worten nicht um die Ersetzung der einen Verhaltensregel durch die andere geht, sondern grundsätzlich um die Frage, ob wir unser Leben aus der Fülle der Güte Gottes zu leben bereit sind und versuchen, dies auch im Zusammenleben mit unseren Mitmenschen „auszuleben“, oder ob uns weiter die hergebrachten Rollen- und Statusmuster unser Wertbewusstsein und das daraus gespeiste Handeln beeinflussen und prägen.

Für mich führt das zu einer wichtigen Neuakzentuierung der Rechtfertigungsbotschaft: Männer – und auch Frauen – dürfen erkennen, dass Gelingen und Wert ihres Lebens nicht davon abhängen, wie erfolgreich sie ihren Herrschafts- und Besitzanspruch behauptet haben, sondern von Gottes liebendem Ja zu ihrem Leben, das ihnen die Kraft gibt, im dem Geflecht von Verantwortung und Abhängigkeit, in das sie gestellt sind, als befreite Menschen zu leben.

Frauen – und auch Männer – dürfen erkennen, dass Gelingen und Wert ihres Lebens nicht davon abhängt, dass sie sich aufopfern und selbst verneinen, sondern von Gottes liebendem Ja zu ihrem Leben, das ihnen die Kraft gibt, in dem Geflecht von Verantwortung und Abhängigkeit, in das sie gestellt sind, als befreite Menschen zu leben.

Das hat natürlich nicht nur Konsequenzen für Männer, die zur Anwendung von physischer Gewalt neigen; es muss auch zur Überprüfung von Verhaltensweisen und Verhältnissen führen, die Frauen als strukturelle Gewalt erleben. Es ist für mich erhellend, dass im Neuen Testament auch dort, wo die traditionellen Unterordnungsschemata aufgegriffen werden, dies nicht ungebrochen geschieht. So werden in Eph 5,21ff unter der Überschrift „Einer ordne sich dem anderen unter in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus“ zunächst die Frauen aufgefordert, sich den Männern unterzuordnen, „wie dem Herrn“, dann aber die Männer ermahnt, ihre Frauen zu lieben, „wie Christus die Kirche geliebt und sich für alle hingegeben hat.“ Man kann die geschlechtsspezifische Zuordnung heilsgeschichtlicher Rollen mit Grund hinterfragen; aber sie kann unter keinen Umständen zu irgendeiner herkömmlichen Herrschaftsstruktur gestaltet werden, wenn sie die Liebe und Hingabe Jesu Christi repräsentieren soll. Dies sollte ja auch dort gelten, wo Kirchen sich daran gebunden sehen, Ämter, die ihrer Meinung nach Christus repräsentieren, nur durch Männer ausüben zu lassen. Respräsenta-

---

<sup>12</sup> Susanne Lipka, Zu den Motiven der Täter und den gesellschaftlichen Ursachen. Impulsreferat Deutscher Frauenrat 29./30.11.1997, S. 29-34 (bes. 32f); Thea Bauriedl, Wege aus der Gewalt,

tio Christi kann nur Vergegenwärtigung seine Hingabe und seines Dienstes sein. Wie freilich dienende Leitung („servant leadership“) so gestaltet wird, dass sie nicht nur ein Euphemismus für herkömmliche Herrschaft ist, ist eine nicht ganz einfache Aufgabe!

### III.

Damit sind wir bei der Frage nach den praktischen Konsequenzen dieser Einsichten. Ich versuche, einige Linien zu skizzieren.<sup>13</sup>

1. *Es ist wichtig, dass wir als Kirchen die Dringlichkeit des Gewaltproblems erkennen und anerkennen.* Im politischen Bereich mag uns das in nächster Zeit durch leidvolle Erfahrung noch deutlicher gemacht werden, als es uns schon ist. Aber zu sehen, wie das Problem offen oder verdeckt im täglichen Leben die Existenz von Menschen – insbesondere von Frauen und Kindern – bedroht, bedarf der bewussten Anstrengung. Die Ökumenische Dekade zur Überwindung der Gewalt wird uns Anstöße geben und fordert zugleich heraus, dass wir auch selbst unsere Augen aufmachen und uns in Bewegung setzen.<sup>14</sup> Manche mögen über der Größe der Aufgabe von vorne herein resignieren. Wir brauchen eine gute Mischung von „anthropologischem Realismus der Bibel“ (J. Scharfenberg), der davon weiß, dass Aggression und Gewalt zur Realität einer gefallen Schöpfung gehören, und einem ebenfalls biblischen „Optimismus der Gnade“, der darauf vertraut, dass die heilende und rettende Wirkung der Herrschaft Gottes schon jetzt ermöglicht, Gewalt zu überwinden und Frieden zu stiften. Gerade in einer Zeit, in der sozialdarwinistischen Gedanken („survival of the fittest“), sich wieder erschreckend breit machen, bedarf es des Einspruchs des christlichen Glaubens, der von der Überzeugung geleitet ist, dass Gott für die Schwachen und die Nicht-Fitten Partei ergreift und seinen Sohn gab, damit wir *alle* leben. Dieser Einspruch wird aber nur gehört werden, wenn wir auch als Kirchen unser Verhältnis zur Macht und damit verbundener offener oder verdeckter Gewalt klären.<sup>15</sup> Deshalb:

2. *Es ist wichtig, dass wir als Kirchen die Frage von Gewalt und Gewalttätigkeit als unser Problem erkennen.* Wir sagen als Kirchen relativ leicht, dass auch wir (oder wenigstens die Menschen, die in den Kirchen leben) noch Anteil am Wirkungsgeflecht der Sünde haben. Wenn dies konkret auch für die Auswirkungen von Gewalt und Gewalttätigkeit gesagt wird, fällt es uns sehr viel schwerer, dies zu akzeptieren. Das gilt insbesondere, wenn es um Gewalt gegen Frauen geht. Es bleibt wichtig, die Stimme gegen all die erschreckenden Vorkommnisse zu erheben, die wir in der heutigen Gesellschaft weltweit beobachten, so wie das CCEE und KEK 1999 getan haben.<sup>16</sup> Aber die Frage, wo in den Kirchen (oder zumindest in ihrem Einflussbereich) Frauen gedemütigt oder missbraucht werden, muss offen gestellt und nach einer ehrlichen Antwort gesucht werden. Nur so kann die Kirche das werden, was sie eigentlich sein sollte: Sicherer Platz für alle.<sup>17</sup>

---

1992, 118ff; U. Heilmann-Geideck/H. Schmidt, *Betretenes Schweigen*, S. 60ff.

<sup>13</sup> Vgl. außer der EKD-Studie „Gewalt gegen Frauen als Thema der Kirche“ auch: *Frauen und Mädchen – Gewalt – Kirche. Ein Brief katholischer Frauen zum Thema „Gewalt gegen Frauen und Mädchen“*, 1996.

<sup>14</sup> Vgl. Margot Käßmann, *Gewalt überwinden. Eine Dekade des Ökumenischen Rates der Kirchen*, 2000 (bes. S. 77-94).

<sup>15</sup> Vgl. U.F. Schmälzle, *Art. Gewalt V. RGG*<sup>4</sup> 2000, 885f.

<sup>16</sup> Brief an die KEK-Mitgliedskirchen und Europäischen Bischofskonferenzen vom Juni 1999 zum Thema „Gewalt gegen Frauen“.

<sup>17</sup> Vgl. den Slogan einer Initiative der ELCA: „How to make Church a safe place“ (*Gewalt gegen Frauen S. 77*).

3. *Es ist wichtig, dass wir als Männer erkennen und anerkennen, dass Gewalt und Gewalttätigkeit vorrangig ein Männerproblem ist.* Dies gilt zuallererst, weil es so häufig Männer sind, die für gewalttätige Übergriffe und Systeme struktureller Gewalt und damit für das Leiden von Frauen, Kindern, aber auch von anderen Männern verantwortlich sind. Dies gilt aber auch, weil „auch Männer durch Dominanzstrukturen von Macht und Gewalt geschädigt werden und an Rollenzwängen und Überforderung leiden“. <sup>18</sup> Und es gilt nicht zuletzt, weil gewaltorientiertes Verhalten immer Ausdruck von Identität- und Beziehungsstörungen sind, die der Heilung bedürfen. Dennoch bleibt es für uns Männer kränkend, gemeinsam für so viel Leid verantwortlich zu sein, und wir möchten hier gerne differenzieren. Es fällt uns leicht, zusammen mit den Frauen gegen Genitalverstümmelung afrikanischer Mädchen und die Vergewaltigung bosnischer Frauen zu protestieren, aber es fällt uns schwer, mit den gleichen Frauen ein vergleichbares Problem in den sehr viel schlechteren Karriereaussichten von Frauen in Kirche und Gesellschaft zu sehen. Und vielleicht darf man hier ja auch gewisse Unterschiede machen – und muss doch zugleich als Mann erkennen, dass bestimmte Grundmechanismen männlichen Verhaltens eben doch vergleichbare Wurzeln dieser ganz unterschiedlichen Problemlagen sein könnten. Wir müssen erkennen, dass die „Kränkung“ eine „heilsame Kränkung“ sein kann und uns ihr offen und demütig stellen. Deshalb sollte der kirchlichen Männerarbeit wesentlich größere Aufmerksamkeit gewidmet werden, nicht als Hort eines Reformpatriarchalismus, sondern als Ort von Selbsterkenntnis und Selbstfindung.

4. *Es ist wichtig, dass wir das Gewaltproblem theologisch und geistlich aufarbeiten.* Die Kluft zwischen dem geistlichen Anspruch und Zuspruch kirchlicher Verkündigung und der gelebten Wirklichkeit wird vielleicht an keiner anderen Stelle von Menschen so groß und so schmerzlich erlebt wie im Falle von sexuellem Missbrauch und ähnlicher Formen männlicher Gewalt im kirchlichen Bereich. Dem müssen wir uns stellen, und zwar weder einfach durch verstärkte Moralgebote noch eine radikalere Vergebungstheologie. Es geht vielmehr darum, die befreiende und heilende Dimension christlicher Heilsverkündigung gerade auch für diesen Problembereich zu entdecken und zu konkretisieren. Ich habe auf die Bedeutung einer aktualisierten Rechtfertigungslehre schon hingewiesen. Unsere kirchlichen Traditionen beschreiben die Auswirkung des Rechtfertigungsgeschehens auf das Verhalten der Gerechtfertigten unterschiedlich; es ist nötig, den theologischen Dialog darüber nicht nur im Blick auf grundsätzliche Glaubenswahrheiten, sondern auch im Blick auf deren praktischen Auswirkungen zu führen. (Z.B. könnte der Grundgedanke der römisch-katholischen Ablasslehre dazu helfen, die Wirklichkeit der göttlichen Vergebung und die Notwendigkeit eines Opfer-Täter-Ausgleichs zusammenzusehen. Ob sie dazu in ihrer gegenwärtigen Gestalt helfen kann, bezweifle ich ein wenig.) Wir brauchen eine Theologie und eine in ihr gründende Verkündigung und Seelsorge, die Frauen und Männern die innere Kraft gibt, um in Situationen der Demütigung und Misshandlung Widerstand zugunsten des Lebens zu leisten bzw. in der Versuchung zur Gewaltanwendung Lebensgewinn nicht durch Dominanz und Machtgehebe zu suchen. Grundsätzlich muss uns klar sein, dass Überwindung von Gewalt nur möglich ist, wenn anstelle des Überlebensvorteils, den sie verspricht, die Lebensverheißung der Liebe Gottes tritt.

5. *Es ist wichtig, dass wir das Gewaltproblem von seiner strukturellen und von seiner persönlichen Seite angehen.* Die Entstehung von illegitimer Gewalt und ihre Überwindung haben

---

<sup>18</sup> Gewalt gegen Frauen S. 86; vgl. Susanne Lipka, aaO. S. 33: „In der Aufarbeitung der dominanten Männerrolle wird dann deutlich, dass diese Rolle ein ganzheitliches Leben nicht zulässt und viele Aspekte von Menschlichkeit unterdrückt werden. Die Suche nach neuen Formen, Mannsein zu leben, kann dann beginnen.“



eine strukturelle und eine persönliche Seite. Es gibt offensichtlich hierarchische Systeme und patriarchalische Rollenzwänge, die Gewaltbereitschaft fördern oder kaschieren bzw. Gewalterfahrungen verursachen, selbst wenn dies den Urhebern gar nicht bewusst wird. Wo immer möglich, müssen solche Mechanismen aufgedeckt werden, gerade in der Kirche. Um sie zu erkennen, müssen Männer und Frauen sich ihre unterschiedlichen Erfahrungen in solchen Systemen zumuten und miteinander an Veränderung arbeiten. Allerdings ist oft nicht nur die formal rechtliche Struktur das Problem, sondern eine fast unentwirrbare Verschlingung von Struktur und persönlichem Verhalten. So hat z.B. die partielle Auflösung der traditionellen Ehe und die stärkere wirtschaftliche Selbstständigkeit von Frauen offensichtlich nur wenig zur Veränderung der Gewaltsituation in Partnerschaften beigetragen, obwohl dies vor 20 Jahren noch viele erwartet haben.<sup>19</sup>

Gewalt geht von Menschen aus, und wird von Menschen erlitten. Es gibt Opfer und Täter, Komplizen und Friedensstifter. Wir müssen mit Menschen an dem Problem arbeiten und an uns und unserer Verstrickung arbeiten lassen. Die Psychologin Thea Bauriedl warnt in ihrem Buch „Wege aus der Gewalt“ davor, die Gewalt zum Feindbild zu machen, was letztlich auch nur ein Symptom bekämpfen würde. Es geht nicht um Ausgrenzung, sondern um „Integration der Gewalt und der Gewalttäter“, die freilich „nicht ohne die deutliche Klarstellung ihrer Schuld und nicht ohne intensive Trauerarbeit möglich“ sein wird.<sup>20</sup> Vielleicht hilft auch hier der „anthropologische Realismus der Bibel“, „den Abwehrmechanismus der Verdrängung bzw. der Verleugnung von Aggression (und Gewalt) zu durchbrechen“!<sup>21</sup> Das Harmonieideal in Kirche und Familie muss kritisch hinterfragt werden und auch Konflikte und Konkurrenz ernst genommen werden. Nur wo sie aufgearbeitet werden, kann dann auch das lösende Wort von der Versöhnung gesagt werden.

Wir brauchen deshalb Orte der Beratung und der offenen Aussprache, wenn es um die Fragen eines gewaltfreieren Miteinanders in der Kirche geht. Wo gibt es Herrschaftsgehabe und Herrschaftsstrukturen, die wir noch nicht entdeckt haben, obwohl andere (oder wir selber) darunter leiden?

Insbesondere brauchen die Opfer, aber auch die Täter Beratungs- und Hilfsangebote, die sie in ihrer jeweiligen Situation begleiten und Wege zur Veränderung öffnen. Frauen haben sich vielfach Orte geschaffen, wo sie im geschützten Raum über schmerzliche Erfahrungen sprechen können. Sie brauchen aber auch den öffentlichen Raum in der Kirche, wo in Fürbitte und Klage, in Predigt und Pastoral ihre Erfahrungen Platz haben und wahrgenommen werden müssen.

*6. Es ist notwendig, dass wir das Gewaltproblem als Frauen und Männer gemeinsam bearbeiten. Wir mögen auf unterschiedliche Weise damit konfrontiert sein, letztlich betrifft es uns doch gemeinsam, und wir müssen uns gemeinsam an die Aufgabe wagen, zu seiner Überwindung beizutragen.*

Die Notwendigkeit gemeinsamer Anstrengung gilt dann auch für weitere Aufgabenfelder. Wir brauchen das gemeinsame Gespräch über die „Geschlechtergerechtigkeit“. Wie die Aufgabe, unsere Überzeugung von Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung von Frauen und Männern praktisch zu leben, erfüllt werden kann, und zwar unter Berücksichtigung unterschiedlicher Ausprägungen von weiblichen und männlichen Lebensentwürfen, aber ohne erneute Rollenfestlegungen, das lässt sich nur im permanenten Gespräch erarbeiten.

---

<sup>19</sup> Vgl. das Themenheft „Gewalt in der Ehe“, WzM 30, 1978 (Heft 2/3).

<sup>20</sup> Aao. S. 124 und 126.

<sup>21</sup> M. Moser, TRE 13, 183; weiter: „Der Dienst der Versöhnung, das lösende Wort, geschieht eben nicht unter Absehung von Konflikt, Aggression und Gewalt, sondern bei realistischer Wahrnehmung und Aufarbeitung dieser Probleme.“

Wir stehen weiter vor dem Phänomen steigender Gewaltbereitschaft junger Leute in unserer Gesellschaft – insbesondere gegenüber Fremden und Schwachen. Auch dieses Problem hat einen „männlichen Akzent“, aber darüber hinaus auch eine Wurzel in der Gesamtbefindlichkeit vieler junger Menschen, die mit ihren Identitätsproblemen und Ängsten nicht fertig werden. Ich sehe eine herausragende ökumenische Aufgabe der Zukunft darin, dass gerade in den Brennpunkten dieses Problems Frauen und Männer aus verschiedenen Kirchen sich zusammenschließen, um zu versuchen, mit jungen Leuten Kontakt zu finden und zusammen mit ihnen Wege aus der Gewalt zu finden. Und auch hier wird der erste Schritt sein, darauf zu achten, wo die Problematik im Grunde schon mitten unter uns beginnt. Ich hoffe, dass es uns gelingt, solche gemeinsamen Anstrengungen noch weiter zu stärken und zu vertiefen.